



Asche

Immer wenn ich der Arbeit an meinem eigentlichen Roman-Projekt überdrüssig werde, versuche ich mich an einer Kurzgeschichte. Ein Ergebnis davon ist die Horror-Story "Wendigo Diner", die man auch hier im Forum auszugsweise findet. Während diese sich noch stark an klassischem Pulp-Horror im Stile Lovecrafts orientierte, in einem historischen Setting spielte und lediglich subtile Bezügen zur Corona-Pandemie enthielt, die zum Zeitpunkt des Verfassens gerade ausgebrochen war, **versuche** ich mit meiner aktuellen Kurzgeschichte ein dystopisches Szenario, das an Cormac McCarthys "The Road" erinnert, mit der alptraumhaft entrückten Stimmung eines Thomas Ligotti zu verbinden, um einige persönlichere Erfahrungen sowie Gedanken mit gesellschaftlichen Bezug zu verarbeiten.

Bewusst habe ich dafür einen für mich ungewohnten Stil gewählt: Die Ich-Perspektive im Präsens mit der Absicht, mich - zumindest so oft es mir gelingt - auf kurze, prägnante Sätze zu beschränken.

Der untenstehende Auszug stellt das Intro der Geschichte da. Über Feedback würde ich mich sehr freuen, wobei es mir weniger um kleinteilige Korrekturen geht, als viel mehr um die Frage, ob der originelle Twist, um den ich mich bemühe, erkennbar ist und wie der Stil sowie der Ausschnitt im Gesamten ankommen.

Besten Dank!

Es hatte Warnungen gegeben. Rückblickend bereits sehr früh und sehr viele. Für die meisten vermutlich zu früh und zu viele, um ihnen mit dem allmählichen Abklingen ihrer Besorgnis weiter Beachtung zu schenken. Und trotzdem: Wer hätte sich das vorstellen können?

Es heißt, die Wälder der Taiga brennen bereits über ein Jahr lang. Die Asche verdunkelt den Himmel jedenfalls sogar hier, tausende Kilometer westlich. Der einzige Laut das ohrenbetäubende Dröhnen, mit dem mir der Schnee ins Gesicht fegt.

Was für eine Ironie. Ich drohe zu erfrieren. Keinerlei Sicht, nur wirbelndes Grau und das Zerren des Windes. Meine Kleidung kaum mehr als flatternde Lumpen.

Ab und an stolpere ich über einen Ast oder halb im Schnee versunkenen Müll, der über die Straße geweht wurde. Ansonsten scheint alle Welt ringsum in der tobenden Ödnis aufgelöst worden. Weder Wracks noch Ruinen. Allein mein Schatten, der sich gegen die schreienden Wehen beugt. Einsam im ungestümen, unendlichen Orkus.

Mein Verstand driftet durch das heulende Rauschen. Nichts, woran er Halt findet. Nur das Setzen meines Schrittes und die Überwindung zum nächsten.

Irgendwann merke ich nicht einmal mehr, dass ich zittere. Wie losgelöst betrachte ich mich aus der Ferne. Meine Gedanken voran gehumpelt vor dem zurückfallenden Körper.

Dass ich von der Straße abgekommen bin, realisiere ich erst, als ich bis zum Schienbein in der weichen Masse versinke. Das Gefühl der durch die Fetzen sickenden Nässe holt mich zurück. Blinzeln sehe ich mein eingebrochenes Bein aus der graubesudelten Schneedecke ragen und versuche es zu befreien, doch der



Asche

Versuch ist halbherzig, fast desinteressiert. Als ich mich umblicke, kann ich nicht einmal meine eigenen Fußspuren finden, nur meinen Atem, der aus dem Mundschutz als bleicher, verwehender Schleier flieht, auf immer verloren in dem unaufhörlichen Wirbeln meiner unmittelbaren Umgebung. Jenseits davon nicht als tristes, herabsinkendes Dunkel.

Mühsam ziehe ich mein Bein aus dem Schnee, nur um erneut zu versinken. Schnaufend wiederhole ich die Übung, einen Schritt nach dem nächsten. Aber während ich immer wieder im Schnee versinke, versinkt auch das stürmende Grau, das mich umgibt, immer weiter in wachsender Dunkelheit, bis es schließlich gänzlich in stockfinsterer Schwärze verschwindet.

Mit Hereinbrechen der Nacht wird die Kälte unerträglich. Der Wind schneidet bis in die Knoche. Ohne die Ablenkung meiner Augen kreischt er mir noch irrsinniger in die Ohren. Unfähig, Hände oder Füße vor Augen zu sehen, geht mir auch das letzte Gefühl für meine Schritte verloren. Gehe ich überhaupt noch? Oder krieche ich schon auf allen Vieren? Möglicherweise habe ich mich längst in den Schnee fallen lassen. Ein Bündel ausgemergelter Lumpen, über das sich das Leichentuch senkt.

Ab einem gewissen Zeitpunkt spürt der Erfrierende nicht mehr die Kälte. Ein Gefühl plötzlicher Hitze verleitet ihn dazu, sich zu entkleiden, manchmal sogar sich nackt in Schneewehen zu wälzen. Doch ich glaube, das ist nicht das, was ich fühle.

Unvermittelt bin ich gegen etwas Hartes gestoßen. Der Schreck reißt mich von den Füßen. Unbeholfen taumele ich mit dem Gesäß in den Schnee. Taub sind meine Hände in den durchweichenden Handschuhen, doch als ich sie ausstrecke, ertaste ich etwas, das glatt vor mir aufragt. Groß muss es sein, denn auch wenn ich noch immer nicht das Geringste sehen kann und fast wahnsinnig bin vor Kälte und unerbittlichem Dröhnen, spüre ich, dass der Wind in seinem Schatten ein klein Wenig nachlässt.

Verwirrt erhebe ich mich von den Knien, folge gebannt meinen Händen, die unwillkürlich weiterhinauf wandern. Eine mit eisigen Zapfen behangene Kante führt meinen umnachteten Verstand zum ersten Mal seit langem mit einem Gedanken zusammen. Zuerst ist es nur ein Dämmern, nicht einmal der Anflug einer Idee. Doch aus einer Regung, die mehr vergessenen Instinkten verdankt als bewusster Überlegung, haue ich von unten dagegen.

Kann es sein? Kann es tatsächlich sein?

Mich schüttelte jetzt nicht nur das Zittern entkräfteter Muskeln. Unkontrolliertes Lachen überkommt mich. Nicht laut oder gar hörbar, sondern als Erbeben meines hohlen, eingefallenen Brustkorbs. Immer wieder schlage ich gegen die Kante, erst mit geballten Fäusten, dann mit den Handballen, immer wieder und wieder, trotz der eisigen, splitternden Zapfen, trotz jeglichen Mangels an Kraft oder Hoffnung, weil die Panik davor, es im letzten Moment unversucht gelassen zu haben, noch schlimmer ist als jede niederschmetternde Gewissheit. Doch dann spüre ich es tatsächlich – das plötzliche Rucken und das kurz darauf folgende Schnappen.

Ich weiß nicht wie, aber irgendwie schaffe ich es, die schwere Platte von neuem zu stemmen. Verzweifelt lange ich mit dem Arm in die Öffnung, ziehe die Schulter nach und mich kopfüber in das absolute, lichtlose Dunkel.

Weiche, nachgebende Masse fängt mich auf. Wieder höre ich das metallische Schnappen. Dieses Mal um einiges lauter, weil es das Schreien des Windes reduziert. Nur ein dumpfes Rumoren überdauert, dazu ein



Asche

gelegentliches Pfeifen und Heulen, nicht aber der geringste Gedanke, denn inmitten prallgefüllter Beutel, Pappen und Kartonage bin ich bereits in Ohnmacht gefallen.

-

Warmes, glühendes Licht erhellt das Dunkel, als ich erwache. Zunächst scheint es nur verschwommen, wie eine Mirage roter und orangener Farben, die durch die Tiefen meines delirierenden Geists flirren. Doch mit dem ersten, schmerzenden Heben der Lider gewinnt es an Schärfe.

Schemenhafte Umriss schälen sich aus dem Dunkeln. Nahe Wände, über die es unheimlich flackert, sowie die Ahnung einer Gestalt, die mir den Rücken zugewandt hat.

Über eine Tischplatte gebeugt, hockt sie vor etwas, das in vager Erinnerung als einen Computer erkenne, dahinter ein schmales, nachtschwarzes Fenster, das abgesehen von den aufleuchtenden Schneeflocken wie ein Blick in die leere Unendlichkeit jenseits von Pluto und Charon erscheint.

Der Computer ist tot, genauso die nutzlos herabhängende Lampe. Das schummrige Licht spenden etliche Kerzen und Teelichter, die in kleinen Gruppen auf dem Tisch, der Fensterbank und in halbherausgezogenen Schrankfächern brennen. Ein Sammelsurium eselsohriger Klebezettel und Aushänge übersät die Wände. Gekritzelte Notizen, technische Zeichnungen. Manches mechanisch getippt, vieles zusätzlich manisch beschriftet. Links von mir ein großer Kalender, mangels weiterer Monatsblätter um handgeschriebene Seiten erweitert. Das verschiebbare, rot-umrandete, aber ansonsten transparente Plastikkästchen, das dazu genutzt wird, das aktuelle Datum zu markieren, ist einen Zeitraum vorgerückt, der mich erst verwirrt, bevor es mich erschüttert. Dann jedoch bemerkte ich, dass mir der Mundschutz lose vom Gesicht hängt. Erschrocken stütze ich mich auf, stelle dann aber fest, dass mir der Rest meiner Kluft nicht abgenommen wurde.

Die plötzliche Bewegung und mein kurzatmiges Keuchen bleiben nicht ohne Beachtung. Womit sie auch gerade beschäftigt war, die in deckengehüllte Gestalt hält inne; der Drehstuhl, auf dem sie kauert, quietsch wie in einem erschrockenen Aufschrei, doch das Gesicht, das sich über Schulter wendet, zeigt sich nur im Profil. Fettige Haarsträhnen kleben auf einer knochig hervorstechenden Wange, ein Auge starrt erwartungsvoll in die Leere – so viel kann ich erahnen, ehe sich mein Gegenüber wieder seiner Beschäftigung zuwendet und ich zurück auf die Ellbogen sacke.

»Auch mal aufgewacht?«, fragt die kehlige Stimme eines Manns und klingt dabei kraftlos und leise wie ein flüchtiger Windhauch, der über staubigen Wüstengrunds streift.

Durch die Verwirrung steht mein Mund bereits offen, trotzdem bin ich nicht zu einer Antwort im Stande. Nicht allein aus Angst, nicht allein des plötzlichen Ausgeliefertseins wegen. Schon die Tatsache, wieder mit einem anderen Menschen zu sprechen, versetzt mich in Schockstarre.

»Wurde auch Zeit«, meint der Fremde am Tisch. »Hab' mich beim Müll rausbringen ziemlich gewundert.«

Das Schaben eines Stifts entlang eines Lineals lässt nur vermuten, womit er beschäftigt ist. Zwischendurch greift er zu einer Kaffeetasse, darauf der Umriss eines LKWs vor dem gewölbten Raster eines minimalistischen Globus.

»Normalerweise würde mich mit sowas nicht abgeben«, fährt er fort. »Aber hier taucht eigentlich schon länger



Asche

keiner mehr auf. Die Faulpelze haben wahrscheinlich alle Schnupfen. Oder stellen sich an wegen Schneechaos. Nur wegen der paar Flocken da draußen.«

Er schüttelte den Kopf, gibt ein verächtliches Schnalzen von sich. Dann stellt er die Tasse ab und wendet den Blick wieder über die Schulter.

»Sie sind nicht zufällig an einer Stelle interessiert, oder? Ist vielleicht ein Glücksfall, dass ich Sie gefunden habe. Die wirtschaftliche Situation ist ja nicht gerade die beste. Ihre Gehaltsvorstellungen müssten sie zwar dämpfen. Aber allein schaff ich das hier alles nicht mehr.«

Ich bin zu entrückt, um irgendein Wort zu begreifen. Trotzdem erhebe ich mich von der Unterlage aus dreckigen Lappen und übereinandergeschichteter Wellpappe, die meine improvisierte Schlafstätte darstellt, und schaue mich vorsichtig um.

Die zwei Wände, die mir bislang verborgen geblieben waren, sind mit einer Reihe von Fenstern versehen. Ein unheimlicher, düsterer Raum liegt jenseits von ihnen. Verstreut angeordnete Kerzen und Teelichter lassen hohe Regale, Holzpaletten und Stahlboxen sowie die Umrisse von Maschinen erkennen.

»Ware haben wir reichlich auf Lager, aber der ganze Papierkram, ohne PC und Kollegen ... Bei den Stadtwerken ist natürlich auch niemand zu erreichen. Wie auch? Nicht mal ein Freizeichen in der Leitung ...«

Während der Fremde sich in seinem Gejammer ergeht, recke ich vorsichtig den Hals, um ihm aus sicherem Abstand über die Schulter zu spähen. Vor ihm auf dem Tisch, so erscheint es jedenfalls meinen Augen, liegt ein grüner Papierbogen, auf dem er mit schwarzem Kugelschreiber und Lineal Eintragungen in vorgedruckte Formularfelder vornimmt.

»Die Speditionen kann man natürlich auch in der Pfeife rauche. Ohne Internet muss ich die Transportanmeldungen in die Post werfen. Zuverlässige, schriftliche Korrespondenz so wie früher, sollte man meinen. Aber das klappt ja auch nicht. Und wenn die Ware morgen wieder nicht abgeholt wird, muss ich die Frachtbriefe zum tausendsten Mal umschreiben. ACH SCHEISSE ...«

Der Fremde reißt das Papier von dem Bogen und schmeißt es zerknüllt in die Ecke.

»Was quatsche ich auch so viel bei der Arbeit? Zahlendreher bei der Behälternummer ...«

Schweratmend starrt der Fremde auf leere Tischplatte. Ich bin zusammengezuckt, so laut und plötzlich war sein Ausbruch. Dann drehte er sich um und sieht mir zum ersten Mal in die Augen.

»Ich habe kein Papier mehr«, seufzt er niedergeschlagen. »Wären Sie lieb und würden rauf ins Büro gehen? Die Damen lagern mehrere Kartons beim Kopierer.«

Aufgerissen und wässrig sind seine Augen; die geschwollenen, blutunterlaufenden Lider das einzige rosige Fleisch auf seinem rußig glänzenden Schädel. Ein Gesicht, bei dem selbst die bescheidenste Bitte wie ein Hilfeschrei wirkt. Doch statt eine Antwort zu geben, weiche ich vor dem penetranten Schnapsgeruch zurück.

Ich bin noch schwach auf den Beinen. Unwillkürlich umfasst meine Hand die Türklinke. Dass ich sie herunterdrücke, interpretiert mein Gegenüber jedoch nicht Versuch zur Flucht, sondern als Zeichen der



Asche

Hilfsbereitschaft. Gelbliche, von Tabak und Kaffee dunkel verfugte Zahnreihen versuchen sich an einem Lächeln. Dann wendet sich der Fremde einer Schublade zu und ich taumle aus dem engen Büro.

Wie ein Kosmonaut, der aus seiner Raumkapsel in die Schwerelosigkeit entstieg ist, verharre ich keuchend am Rahmen der zugefallenen Stahltür.

Der Kerzenschein, der durch die Bürofenster dringt, lässt die mich umgebende Dunkelheit nur noch tiefer erscheinen. Aber wohin ich auch blicke, egal wie tief und weit die Dunkelheit zwischen ihnen auch ist, überall flackern weitere Inseln aus Kerzen, manche in schwindelerregenden Hochregalfächern, andere in halbgeöffneten, an Tabernakel erinnernden Schaltschränken und wieder andere auf den Pressen und Schweißautomaten, die sich entlang der sich in gähnender Leere verlierenden Wände aufreihen. Trotz ihrer Zahl erhellen sie jedoch kaum mehr als ihre dahinschmelzenden Stümpfe und die nächste Umgebung. Schwächlich flackernde Sterne in einer von Ölgestank durchdrungenen Schwärze. Irgendwo dazwischen eine zum Hohn verkommene Vorschrift: Offenes Feuer verboten!

Lesen Sie [hier](#) die komplette Diskussion zu diesem Text ([PDF](#)).